

Arbeitergeschichte im Theater

2007 und 2008 recherchierte ich für eine Theaterdramaturgie über Arbeiterkämpfe in der Textilindustrie von Prato, einem der wichtigsten textilen Standorte Italiens. Im Zug dieser Recherche lernte ich den nun 87-jährigen Ex- Gewerkschaftsaktivisten Fiorenzo Fiondi kennen, der sich als Ex-Bürgermeister von Vaiano, einer kleinen, hauptsächlich von Textilarbeitern bewohnten Gemeinde herausstellte. Fiondi unterstützte meine Arbeit an der Dramaturgie mit Büchern aus seiner Bibliothek, mit seinen Erinnerungen und seinen Bekanntschaften. Der Text sollte als Prolog zu Brechts Lehrstück *Die Mutter* von jungen Schauspielern, die Teil eines professionellen Fortbildungsprogramms waren, gespielt und von einem namhaften italienischen Regisseur inszeniert werden. Die Schauspieler begleiteten im Vorfeld die Sozialraumrecherchen, lernten die Protagonisten der Arbeiterkämpfe kennen und lernten, wie man dokumentarisches Material im Theater umsetzen kann - das war Ziel meines dramaturgischen Lehrauftrags. Um aber die Realität dieser für Italien wichtigen Arbeiterkämpfe nicht nur in erzählter Form wiederzugeben, sondern als reale Präsenz auf die Bühne zu bringen und - für das Lehrstück grundlegend, denn die Schauspieler sind die Lernenden - einen Austausch zwischen den Protagonisten der Arbeiterkämpfe und den jungen Schauspielern zu schaffen, schlug ich vor, dass der Chor der *Mutter* aus ehemaligen Arbeiterinnen bestehen könne. Die Regie akzeptierte die Anregung und schnell fanden sich in einem Sozialzentrum in Vaiano sechs freiwillige "Mütter", pensionierte Arbeiterinnen, die bereit waren, an unserer Inszenierung mitzuwirken. Die Arbeit an dem Stück wurde zum erhofften Austauschprozess, die Zusammenarbeit zwischen diesen Zeuginnen der Geschichte und den jungen Darstellern bereicherte und vervollständigte unsere theatrale Recherche. Entscheidend war für die "Mütter", Figuren in der Darstellung ihrer eigenen Geschichte zu sein. Jede der Frauen brachte eine Motivation mit ins Spiel, die aus ihrer Realität stammte und dem entsprechend hoben sich die Frauen von der epischen Rhetorik der Schauspieler ab. Im Finale des Stücks, als Pelagia Vlassova am Boden zerstört und von allen verlassen war, stürmten sechs Arbeiterinnen die Szene und retteten Pelagia mit ihrer Solidarität. Der gemeinsam gesungene Schlusschor wurde zur bewegendsten Szene des Stücks. Für die jungen Schauspieler bot das reale Pathos der "Mütter" und die theatrale Epik des Texts eine Möglichkeit, die Schnittstelle zwischen Spiel und eigener Haltung zu erkennen und - bestmöglich - zu einer am Realen genährten szenischen Präsenz in ihrer Arbeit zu finden. Die Gruppe der Zuschauer aus Vaiano, von Fiondi angeführt und alle zwischen 70 und 80, präsentierte sich zur Premiere geschlossen als "Arbeiter-Avantgarde aus dem Bisenziotal". Publikum und Kritik würdigte die Plattform, die das Theater hier der Ortsgeschichte geschaffen hatte. Aber viel wichtiger war der Austauschprozess, der damit begann: Mein Interesse an der selbstbewussten kleinen Gemeinde war massgeblich beeinflusst von der Bereitwilligkeit einiger Dorfansässiger, sich selbst und die eigene Geschichte zu erzählen. Umgekehrt bot ihnen meine Arbeit eine Möglichkeit, dieses Selbstbewusstsein (und damit seine Wurzeln und seine Erfolge) darzustellen, über die Grenzen des Orts hinaus und in einem bisher ungenutzten Medium. Die Geschichte des Dorfs Vaiano mit seiner Industrietradition und seinem dabei über hundertjährigen "Avantgarde"-Bewusstsein stand für mein Gefühl beispielhaft für bestimmte, teils vergessene, teils geschichtlich wenig beachtete Entwicklungen in Europa - sie war so interessant, dass sie nach Abschluss der Theaterarbeit noch weiter erzählt werden wollte, allerdings nicht im Theater, das mir als Medium ungeeignet schien, sondern filmisch-dokumentarisch. Im Frühjahr 2010 begann ich, anfangs zusammen mit einem Kameramann, dann allein, in Vaiano Interviews zu führen, zur Geschichte, zum aktuellen Stand der Dinge, zu ökonomischen, industriellen, sozialen Aspekten. Die Gemeinde teilte auch diesmal mein Interesse und unterstützte

meine Arbeit grundlegend, allen voran Fiorenzo Fiondi, der dank seines Ansehens vor Ort, seines fortwährenden Aktivismus in den lokalen Netzwerken, aber auch dank seiner Fähigkeit zur Selbstdarstellung zu einem der Protagonisten meines entstehenden Films wurde. Aus dem Theaterprojekt hat sich so ein Filmprojekt entwickelt, das über den Zeitraum von 1 ½ Jahren den Entwicklungen in einem eng umschriebenen Sozialraum folgt. Dabei wird aufgezeichnet, wie der Raum sich real verwandelt, gleichzeitig wird ein Medium verwendet, das Meinungen und Handlungen auch Platz zur Selbstinszenierung bietet. Diese Möglichkeit wird von den Dorfbewohner soweit akzeptiert und auch genutzt, dass sich über den Prozess des Filmens und die Brechung im filmischen Auge neue Bewertungen des eigenen Handelns ergeben und neue Synergien entwickelt haben.

*

Das Filmprojekt *Die Stadt der Weber*

Vaiano, *Die Stadt der Weber*, ist eine 10.000 Einwohner zählende autonome Gemeinde am Rand der industriellen Toskana. Dank des Flusses Bisenzio, an dem der Ort liegt, gibt es dort seit dem Mittelalter industrielle Ansiedlungen, in den letzten 150 Jahren hauptsächlich Textilindustrie und die dazu gehörigen Fachbetriebe. Mit der Verlagerung der konventionellen Textilindustrie in Billiglohnländer sucht man hier heute wie allerorts in Europa nach innovativen Produktionsformen, industriellen Nischen und zukunftsfähigen Strukturmodellen für Gewerbe und Produktion.

Der Ort selbst ist seit genau 60 Jahren, dank des Bestrebens seiner Einwohner, von der naheliegenden Stadt Prato unabhängig. Er war seit dem späten 19. Jahrhundert hauptsächlich von Industrie-Arbeitern bewohnt und blickt auf eine stolze und erfolgreiche Geschichte der Arbeiterbewegung zurück. Nahezu alle öffentlich wirksamen Organisationsformen, die man heute dort antrifft und die aktiv das Leben der kleinen Gemeinde beeinflussen, stammen aus der Zeit der ersten Arbeiterorganisationen vor hundert Jahren. So gibt es eine Lebensmittelkooperative, die heute auch als Bank fungiert und lokale Mikrokredite vergibt, eine kooperative Apotheke, die mit ihrem Gesellschaftskapital gemeinnützige Einrichtungen finanziert, 2 freiwillige Hilfswerke und insgesamt 64 gemeinnützige Vereine, die freiwillige und entgeltlose Arbeit nimmt im Ort einen wichtigen Platz ein. Das weibliche Radrenn-Team des *SC-Vaiano*, ein von Ehrenamtlichen geleiteter und von einem lokalen High-Tech-Textilproduzenten gesponsorter Verein, ist in der Weltrangliste auf Platz 10.

Gemeindeverwaltung und Bürgermeister regieren das Dorf im Sinne einer Tradition, die Fortschrittlichkeit und *Good Governance* vereinen möchte. Die Gemeinde investiert in die Förderung der sozialen Netzwerke, in Kultur und Bildung und progressive ökologische Projekte, unterstützt den Erhalt und die Erneuerung der Landwirtschaft und fördert Industrie-betriebe mit überraschend einfachen aber innovativen Massnahmen. Das Dorf versteht sich selbst so sehr als Gemeinschaft, dass private Wohnungsbauprojekte, die es zur "Schlafstadt" für das nur 8 Kilometer entfernte Ballungszentrum Prato machen würden, schon mal gekippt werden können.

Insgesamt stellt der Ort einen Mikrokosmos dar, in dem die Stränge hochaktueller sozialer, ökonomischer und ökologischer Entwicklungen zusammenlaufen. Hier verbindet sich eine Jahrhunderte alte mittelständische Handwerks- und Industrietradition mit stetigem technischen Fortschritt, einem modernen und geschichtsbewußten Sozialwesen und einem gegenüber den natürlichen Ressourcen respektvollen Umgang mit der Natur, es vereinen sich Tendenzen, die europaweit im Blickfeld zeitgenössischer zivilisatorischer Entwicklungen stehen. Auch die Krise, die das Dorf durchlebt, ist dieselbe wie allerorts. Das kleine "Modell" kann in seinen Funktionsweisen analysiert und verstanden werden, im überschaubaren Raum des Orts lassen sich die Lösungsversuche in ihrem Fortschritt

betrachten.

Dieses Auftauchen des Neuen vor dem Hintergrund einer kleinen italienischen *Polis* versucht der Dokumentarfilm *Die Stadt der Weber* (Arbeitstitel) zu erzählen.

*

Sozialraumgestaltung und Sozialraumszenierung

[...] dies „Publikum“ in einem Zuschauerraum, in dem aber jeder zugleich Zuschauer und Mithandelnder ist, ist die Polis. Die Polis soll verhindern, dass die „Auftritte“ der Sterblichen – die sich gemeinhin vor einem „Publikum“ abspielen, das zeitlich und räumlich begrenzt ist [...] - jemals aus der Welt wirklich verschwinden.

Der politische Bereich im Sinne der Griechen gleicht einer solchen immerwährenden Bühne, auf der es gewissermassen nur ein Auftreten, aber kein Abtreten gibt, und dieser Bereich entsteht direkt aus einem Miteinander, dem „mitteilenden Teilnehmen an Worten und Taten“. So steht das Handeln nicht nur im engsten Verhältnis zum öffentlichen Teil der Welt, den wir gemeinsam bewohnen, sondern ist diejenige Tätigkeit, die den öffentlichen Raum überhaupt erst hervorbringt. Dabei ist es als seien die Stadtmauern und die Schranken der Gesetze, welche die Polis einhegen, um einen vor der Ordnung der Stadt bereits bestehenden öffentlichen Raum gezogen.

(Hannah Arendt, *Vita Activa*)

Der Film versucht, einen Sozialraum zu erzählen, während dieser sich gewissermassen selbst "inszeniert". Der Aspekt der Inszenierung hat dabei meines Erachtens verschiedene Unter Aspekte. Einmal findet jede Form des Sprechens, die dem Allgemeininteresse der *Polis* dient, also jede Form der "politischen" Rede, unvermeidbar im öffentlichen Raum und damit auf der "Bühne" der *Polis* statt. Für Hannah Arendt ist dieser Zusammenhang so wichtig, dass eine Stadt ohne öffentlichen Raum keine Polis mehr wäre und die politische Rede, die nicht in der Öffentlichkeit stattfindet, keine *politische* Rede ist. Damit lässt sich jede öffentliche politische Stellungnahme als Darstellung bzw. als Inszenierung des (im Idealfall) gemeinsamen öffentlichen Anliegens und der diesbezüglichen Argumente sehen. Wie wichtig dieser macht- und selbstinszenatorische Aspekt im täglichen politischen Geschehen tatsächlich ist, wissen wir. George Tabori bezeichnete beispielsweise die öffentlichen Sitzungen im Bundestag als sein Lieblingstheaterstück. Film kann hier Partei ergreifen oder auch Enthüllungsarbeit leisten und moralisierende Betrachtungen über wahr und unwahr anstellen. Als dokumentarisches Medium kann er aber auch versuchen, die Realität dieser Inszenierung einfach nur darzustellen: Er kann z.B. mit längeren Einstellungen arbeiten und dadurch den Blick vom Inhalt der Aussage, also der reinen "Information" (dessen, was gemeinhin der Inhalt unserer "Informationsmedien" ist), auf die "rezitierende" Figur verschieben. Er kann im Schnitt Aussage und Wirkung, also Sprechen und Handeln, gegenüberstellen und so den komplexen Verlauf politischer Prozesse aufzeigen und dabei bestenfalls die Wirklichkeit selbst zum Prüfstein politischer Aussagen machen. Den inszenatorischen Aspekt von politischem Sprechen voraussetzend, versucht der Film *Die Stadt der Weber*, jenen Bereich zu thematisieren, der zwischen Sprechen und Handeln liegt, da wo die Orte, in denen wir leben, hauptsächlich geschaffen werden, er zeigt das ursprünglich *Politische* und dessen Akteure. Dabei wird dem (sprechenden und handelnden) Akteur praktisch eine erweiterte Bühne geboten, der Film *verleiht ihm damit Wirklichkeit* (H. Arendt) über die Ortsgrenze hinaus. Zugleich beeinflusst der Filmer die Realität, die er (oder sie) aufzeichnet: Er episieret und verdichtet sie in seinem "fremden" Blick, bringt neue Anregungen mit ins Spiel, fremde Fragen und ein über die Grenzen der

Polis reichendes Interesse. Die Tatsache, dass es sich um eine *Inszenierung* handelt, in der verschiedene Akteure jeweils ihr Anliegen vortragen und der Allgemeinheit zur Diskussion stellen, ist im Fall von Vaiano eben deshalb interessant, weil das Aufzeigen des Abstands zwischen Sprechen und Handeln, das der Film vornimmt, in gegenseitigem Einvernehmen passiert. Anders gesagt, die *Erweiterung der Bühne*, die der Film hier schafft, ist von den Akteuren mitgetragen, einschliesslich der Erweiterung des demokratischen Diskussionsraums, dem man sich mit seinem Anliegen und seinen Lösungsversuchen stellt. Der hohe Wert, der dem politischen Prinzip der Darstellung und Diskussion damit von den Akteuren selbst zugesprochen wird, wird deutlich wenn man bedenkt, dass es eben nicht um das Vorzeigen von Resultaten geht, sondern um die grundlegende Überzeugung, dass das Zur-Diskussion-Stellen an sich und der Austausch das wirklich Wichtige in diesem Prozess der gemeinsamen Lösungsfindung sind. Einer der Gründe, warum es überhaupt zu dem Filmprojekt kam, ist eben diese selbstbewusste Vitalität des Demokratisch-Politischen in der kleinen Stadt, die seit ihrem Bestehen nachdrücklich in den Erhalt einer soliden partizipativen Praxis investiert. Dieser hohe Stellenwert der "Selbst"-Organisation ist auch eine der Ursachen, warum das Dorf als solches überhaupt autonom existiert und seinen Sozialraum filmisch und in der Realität inszenieren kann. Damit wäre man beim zweiten Aspekt: Die "politische" Handlung, die eigentlich aus dem Sprechen hervor gehen muss, dient der Gestaltung des gemeinsamen Lebensraumes, womit der gesamte Vorgang des Sprechens und Handelns innerhalb einer Polis grundsätzlich als Sozialrauminszenierung aufgefasst werden kann. Die Stadt gestaltet sich selbst, mittels der eigenen "Bühne" und um diese herum. Dies um so mehr, wenn auf das Sprechen ein Handeln folgt, das tatsächlich die Realität im auf der "Bühne" ver- oder besprochenen Sinn gestaltet, was der Film versucht zu zeigen. Ein dritter Aspekt der Sozialrauminszenierung liegt im Kommunikationsmedium Film an sich: Auf der Basis eines gemeinsamen Interesses an einer bestimmten Form der möglichen künftigen *Polis* oder auch des *Utopia*, ist es von Interesse, realistische Möglichkeiten zu dokumentieren und zu verbreiten, also wiederum weitergehend zur Diskussion zu stellen. Da, wo Konsens über die partizipativ-demokratische Vorgehensweise besteht, ist der zu "inszenierende", zu schaffende Sozialraum grundsätzlich unabhängig von lokalen Grenzen. Mit Hannah Arendt,

ist die Polis genaugenommen nicht die Stadt im Sinne ihrer geographischen Lokalisierbarkeit, sie ist vielmehr die Organisationsstruktur ihrer Bevölkerung, wie sie sich aus dem Miteinanderhandeln und -sprechen ergibt; ihr wirklicher Raum liegt zwischen denen, die um dieses Miteinander willen zusammenleben, unabhängig davon, wo sie gerade sind. „Wo immer ihr gerade seid, werdet ihr die Polis sein“ - dies ist das Wort, das die Polis den Auswanderern auf den Weg mitzugeben pflegt (H.A., Vita Activa, S.249-250).

*

Die Filmaufnahmen wurden von Mai 2010 bis September 2011 durchgeführt und logistisch und finanziell von den dorfansässigen Organisationen unterstützt.

Auszüge aus Interviews:

Interview mit Annalisa Marchi, Bürgermeisterin

A.M.: Es ist schwer, in dieser, ich möchte mal sagen, sehr wirren Phase der Politik ein nützliches, konstruktives und entspanntes Verhältnis zur zentralen Regierung zu haben - die wir als entfernt empfinden, als etwas, das von uns losgelöst ist. Als würde der Staat sich nicht als Ganzes sehen. Der Staat ist ein miteinander, ein Netzwerk, bei dem man von der Gemeinde ausgeht und zur Zentralregierung kommt - in jedem Fall ein Gesamtgebilde. Es

gibt aber Leute, die das nicht so sehen, die denken, die lokalen Ebenen sind unten und die Zentralregierung ist oben. Diese trifft dann oft ungerechte, ungeeignete und ineffiziente Entscheidungen, ohne irgendeine Zusammenarbeit, ohne sich als Teil ein- und desselben Organismus zu fühlen. Und das ist ein Problem. (...)

B.W.: Euer Biodiversitäts- Projekt: was ist die Idee, was das Ziel?

A.M.: Das Projekt hat mit einem Titel angefangen, "Antikes Obst", und tatsächlich ist es mittlerweile ziemlich weitreichend geworden. Es beginnt (...) mit einer Wiederentdeckung der bäuerlichen Lebenswelt, eine Realität, die wir selbst in dieser Gegend gelebt haben, aber die in den 50er, 60er Jahren, mit dem Ende dieser Lebenswelt, verloren gegangen ist. Heute gibt es allerdings verschiedene Aspekte, die uns verstehen machen, dass es wichtig ist, die antiken Sorten, die über Jahrhunderte angebaut wurden, zu pflegen, die also sagen wir die Kraft gefunden haben, weiterzuwachsen ohne chemische Produkte zu brauchen. (...) Das Projekt "Antikes Obst" beinhaltet, dass wir in unserer Gemeinde nach solchen Sorten gesucht haben, jedoch nicht nur in Form einer Bestandsaufnahme, nicht nur als Studie, sondern verbunden mit dem Versuch, die alten Propf- und Pflanztechniken wieder zu erlernen, um neue Pflanzen ziehen zu können und die dann wieder im Gemeindegebiet zu pflanzen.(...) Vor 50 Jahren wussten fast alle in dieser Gegend wie man eine Pflanze pflöpft. Heute ist dieses Wissen verschwunden. Wir haben den Bürgern einen Kurs angeboten - 109 Bürger haben teilgenommen - wir haben Spezialisten geholt, Liebhaber, die alten Leute. Die Gemeindegärtner sind sehr gut, die wissen wie man pflöpft und haben alle Pflänzchen vorbereitet. Es war kein theoretischer Kurs, alle haben es gelernt und jeder hat eine gepflöpft Pflanze mit nach Hause genommen. (...)

Das Ziel dabei ist der Anbau von Pflanzen, die sich mit der Zeit an unser Territorium angepasst haben, die die Bauern über die Zeit hinweg erfolgreich angebaut haben, mit Sorten, die oft in Konkurrenz zueinander standen, aber immer mit dem positiven Ziel, die beste anzubauen - und die Bauern haben über die Zeit untereinander die Sorten getauscht, von Hof zu Hof, wer die beste Frucht hatte, rühmte sich damit und fand dann einen Weg, seine Sorte weiter zu verbreiten, immer über das Pflöpfen, sie haben also die Sorten ausgetauscht. Das ist sehr wichtig, denn diese Überlegung steht für eine komplett andere Anbauidee als die industrielle Landwirtschaft, die Serienproduktion, die übrigens für unser Territorium auch überhaupt nicht geeignet ist... aber die uns auch gar nicht interessiert, (...). Die Leute auch wieder zur Qualität und zum Geschmack zu bringen, heißt nebenbei auch, ein Leben zu führen, das nicht so konsumistisch und sagen wir nach DIN-Massstab normiert ist. (...) Bei unserer Recherche geht es auch darum, den Sinn für unsere Region zu fördern und damit den Wert des Kleinen. Aber Vorsicht, nicht klein im Gegensatz zu groß und weit entfernt. Das Nächste und das Fernste treffen sich naturgemäss in einer kulturellen Perspektive.

Interview mit Carlo Taiti, Präsident der kooperativen Apotheke:

C.T.: Wir haben verstanden dass sich Apotheken rentieren, wir leiten ja eine. Das, obwohl wir weiterhin, - ich nenne es Beiträge, aber eigentlich ist es ein soziales Engagement gegenüber dem Territorium - verteilen. Damit ist die Apotheke, die ja nicht ihr eigenes, sondern das Geld des Territoriums verwaltet, auf unterschiedliche Art präsent. Wir helfen jedes Jahr der Schule, weil die Schule von der Regierung keine Mittel mehr bekommt. Das heißt, wir steuern Beiträge zu, mit denen die Schule Sonderprogramme finanziert. Wir unterstützen die Sportvereine des Territoriums, die sonst Schwierigkeiten hätten, wir unterstützen die ehrenamtlichen sozialen Vereine. Es gibt viele Gelegenheiten, und diese Beitragspraxis wird von uns intensiv betrieben, aber mit Vorsicht, denn es geht um Geld und man muss es zusammenhalten.

Natale Consorti, Ex-Bürgermeister, Ex-Gewerkschafter, Präsident der "Pubblica Assistenza", * 1924:

N.C.: Vor einiger Zeit, vor ungefähr 20 Jahren, habe ich behauptet, wir wären wieder auf dem Weg zurück ins Mittelalter. Weil wir dabei waren, alle Werte zu verlieren, die wir in der Moderne erlangt hatten. Alle reden schlecht über das 20. Jahrhundert, dass es alles mitgerissen hat usw. Es stimmt, ja, es gab die Kriege, aber wer hat denn die Kriege gemacht, der Kapitalismus! Damals war es ein nationaler Kapitalismus, der Krieg führte. Heute ist er nicht mehr national, sondern international, global. Und wie du siehst, ist es heute schlimmer, für die Arbeiter, die Bauern, es ist rückwärts gegangen mit den Werten und mit den sozialen Verbesserungen. Heute sind wir noch weiter zurück - vom Konzept her sind wir heute wieder auf dem Weg in die Antike, oder wir sind schon dort angekommen, denn in der Antike gab es die Sklaven. Heute wird ein Arbeiter für eine Woche eingestellt, für drei Tage, zwei Monate, und so weiter. Er hat keine Rechte - ist der etwa kein Sklave? Mit dem Damoklesschwert immer über dem Kopf? Da sind wir doch beim Sklaventum. Alle Werte der Verfassung will man zerstören und keiner rebelliert? Wir brauchen wieder Einheit um den Weg wieder aufzunehmen, den sie unterbrochen haben, aber den wir vorwärts gehen müssen. Das Ganze ist global, also finden wir uns auf globaler Eben zusammen! Die können sagen was sie wollen, wir sind jetzt an diesem Punkt angekommen - und jetzt ihr müsst entschuldigen, das ist kein Interview mehr, ich halte jetzt eine Rede (...).

Manuele Marigolli, Chef der Gewerkschaft CGIL

M. M.: Die Demokratie ist nicht etwa vom Himmel gefallen. Sie war der Kampf gegen die Herrschaftsbestrebungen der Bessergestellten gegenüber denen, die weniger hatten. Das war keine neutrale Sache. Die Erlangung der Demokratie ist vor allem einmal die Erlangung des Rechts, teilzunehmen und demnach mitzuwirken an der Definition - an der Schaffung des eigenen Schicksals. Und heute, warum partizipieren die Leute immer weniger? Sie partizipieren weniger, weil die wichtigen Entscheidungen, die auf der Welt getroffen werden und von denen auch die materiellen Bedingungen von jedem einzelnen von uns abhängen, außerhalb der demokratischen Entscheidungen getroffen werden. (...)

Ich denke, es wäre wünschenswert, dass mit der Erweiterung der Märkte wirklich auch eine Verbreitung der Demokratie stattfände. Ich meine nicht Demokratie in dem Sinn, dass man den Leuten ein Wahlrecht gibt, sondern dass man der Gesellschaft die Möglichkeit zugesteht, sich selbst im Sinn der Verbesserung der eigenen Situation zu organisieren.

(...) Es wäre angebracht, dass man zusammen mit den Regeln für den internationalen Handel auch unter einem demokratischen Aspekt Regeln definierte. Es wäre z.B. ohne Zweifel angebracht, eine soziale Klausel für die Warenzirkulation festzulegen, in dem Sinn, dass eine Ware nur in dem Maß frei zirkulieren darf, in dem den Arbeitern, die sie produziert haben, gewisse Grundrechte zugestanden werden. Das würde eine Situation schaffen, in der man mit dem Wohlstand - und Wohlstand nicht nur im Sinn von produziertem Reichtum - auch solche Konditionen verbreitet, durch die der produzierte Reichtum verteilt wird. Denn sonst besteht die Gefahr, dass man zwar Reichtum schafft, dieser aber nicht verteilt wird und dann nur in den Händen von wenigen landet.

Stefano Giugni, Präsident SC Vaiano

S.G.: Wir sind auf unserem Gebiet ein ungewöhnliches Team, denn wir sind in der Kategorie USI, das heißt in der ersten Liga des Radsports. Wir treten gegen superprofessionelle Teams an, hinter denen Riesenindustrien und Riesenstrukturen stehen, mit einem Personal, die das hauptberuflich tun - während wir eine Realität sind, in der eine Gruppe von echten Liebhabern seine Freizeit dafür verwendet, das Team vorwärts zu

bringen. Es ist uns gelungen, ein Frauenteam zu bilden, die alle sehr am Team hängen, ein paar von ihnen wohnen auch in Vaiano. Sagen wir, es ist eine Mischung aus verschiedenen Dingen, die uns zu diesem Erfolg verhelfen. Wobei der Erfolg dabei relativ ist, in dem Sinn, dass wir zu den Rennen antreten und es für uns schon ein Sieg ist, nur dabei zu sein. Deshalb ist es auch viel einfacher, ein gutes Resultat zu erzielen, die Mädchen geben das Beste was sie geben können - weil es nicht diese Hürde gibt, zu sagen "Ich muss unbedingt, weil sie mich sonst entlassen", so wie das in etlichen Teams passiert.

Carlo Berni, Höhlenforscher, Motordrachenflieger und Naturschützer

C.B: Das Wasser, das wissen wir ja, ist die Quelle des Lebens. Deshalb sind alle Zivilisationen, die großen und die kleinen, am Wasser entstanden. In einer Gegend wie dieser, in der das Wasser natürlich nicht auf der Oberfläche fließt, sondern eben durch das Berginnere - wie man hier genau sehen kann - ist die Tatsache, diese Wasseradern zu kennen, eine genaue Karte von den Verläufen, die das Wasser unterirdisch nimmt, zu haben, ein zusätzliches Wissen, das es dir erlaubt, dann auch bestimmte Entscheidungen fällen zu können. Zum Beispiel wäre es völlig absurd, da wo dieses Wasser herkommt, eine Fabrik oder irgendeine Art Müllhalde hinzustellen. Denn wir sehen es natürlich nicht, aber im Berginneren gibt es diese Wasservenen, und das ist das Wasser das wir trinken. (...) Mit dem Wasser machen wir ja auch Energie. Zum Beispiel ist es genau dieses Wasser, das den Bisenzio nährt. Nur dank dieses Wassers konnte man entlang des Bisenzio die ganzen Fabriken und die Textilindustrie ansiedeln, weil man die Energie von diesem Wasser zur Verfügung hatte. Gut möglich, dass man gar nicht wusste, woher es kam.

Veröffentlicht in

Lingener Beiträge zur Theaterpädagogik, Band XI: Nadine Giese, Gerd Koch, Silvia Mazzini (Herausgeber), SozialRaumInszenierung, Schibri-Verlag, Berlin – Milow, 2012, S. 225 - 237